

## WISSENSCHAFT(SKRITIK) BEI GOTTFRIED BENN UND PRIMO LEVI<sup>1)</sup>

Von Wolfgang Kaltenbrunner (Maastricht)

Gottfried Benn und Primo Levi auf diese Weise nebeneinander zu stellen, das müsste ohne weiter ausholenden Kommentar in gewissem Maße provokativ wirken. Benn, der in den ersten Monaten nach Hitlers Machtübernahme bereitwillig die Rolle eines Sprachrohres der nichtemigrierten deutschen Intelligenz übernahm, in dieser Phase pronazistische Aufsätze wie ›Der neue Staat und die Intellektuellen‹ und ›Züchtung I‹ veröffentlichte, die nicht nur Klaus Mann ratlos zurückließen<sup>2)</sup>, und Levi, der auf den Erfolg der zweiten Ausgabe seines autobiographischen ›Se questo è un uomo‹ hin lange Zeit (etwas einseitig) vor allem als Shoah-Zeuge rezipiert worden war<sup>3)</sup>, scheinen auf den ersten Blick inkommensurable literaturgeschichtliche Erscheinungen zu sein. Nichts möchte vorliegender Aufsatz weniger, als einer von Levi anlässlich Liliana Cavanis Films ›Il portiere di notte‹ (1974) kritisierten psychologistischen Kollusion von Täter und Opfer Vorschub leisten<sup>4)</sup> und mit einer Paarung wie im Titel etwa eine beiden Autoren unbewusste geistige oder literarische Nähe nachweisen. Tatsächlich aber erschließt sich mit Blick auf

---

<sup>1)</sup> Mein besonderer Dank gilt Dr. Barbara Agnese und Prof. Dr. Alessandro Costazza für Anregungen und Durchsicht des Manuskripts.

<sup>2)</sup> Vgl. GOTTFRIED BENN, Doppelleben, in: DERS., Gesammelte Werke in acht Bänden, hrsg. von DIETER WELLSHOFF, Bd. 8, Wiesbaden 1968, S. 1935–2038, hier: S. 1939ff.

<sup>3)</sup> Das zeigt sich ganz konkret in der (legitimen) Assoziation Levis mit anderen Vertretern philosophischer/literarischer *testimonianza*, die lange Zeit die wissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Werk ausschließlich beherrschte, während Levis *racconti*, die sich thematisch überwiegend aus seinem Interesse an den Naturwissenschaften speisen, zunächst nur zögerlich rezipiert wurden. (Vgl. den Überblick zu Levis Rezeptionsgeschichte in SYLVIA TSCHÖRNER, *Il binocolo aristotelico*. Naturwissenschaft, Philosophie und Intertextualität im Werk von Primo Levi [= Europäische Hochschulschriften, Reihe 9, Italienische Sprache und Literatur; Bd. 31], Frankfurt/M. 1999, S. 15ff.) Der hier vorgeschlagene „ungewöhnliche“ Vergleich ist deshalb vielleicht in der Lage, bisher weniger beachtete Aspekte v. a. bei Primo Levi hervorzuheben.

<sup>4)</sup> Vgl. PRIMO LEVI, *I sommersi e i salvati*, in: DERS., *Opere*, hrsg. von ERNESTO FERRERO, Bd. 1 (= Biblioteca dell'Orsa; Bd. 4), Turin 1987, S. 651–822, hier: S. 685. Es gibt zudem keinen Anhaltspunkt dafür, dass der 1919 geborene Levi sich in irgendeiner Weise mit dem 1956 verstorbenen Benn auseinandergesetzt hat.

die unter je verschiedenen Vorzeichen erfolgende, bei Benn sowohl wie Levi intensive literarische Auseinandersetzung mit den modernen Naturwissenschaften ein *tertium comparationis*, das einen aufschlussreichen Vergleich zwischen Beiden zu ermöglichen verspricht. Während – dies wird im Detail zu zeigen sein – einerseits zentrale Inhalte von Benns Werk überhaupt erst aus der Kritik an den positivistischen Naturwissenschaften abgeleitet sind, seine Lyrik gleichsam als poetologische Antithese zu deren erkenntnistheoretischen Versprechen der Objektivität und vollständigen rationalistischen Entschlüsselung von Natur und menschlicher Existenz konzipiert ist, so konfiguriert sich moderne naturwissenschaftliche Methodologie für Levi andererseits mit den ihr traditionellerweise zugesprochenen Attributen des besonderen Pragmatismus und der „demokratischen“ Verpflichtung allein gegenüber der Empirie<sup>5)</sup> zum durch und durch positiv besetzten Muster einer Selbstverantwortlichkeit, die als Leitthema autobiographische Literatur gleichermaßen wie Kurzprosa und Essayistik dominiert. Vor dem Hintergrund des im 20. Jahrhundert mit viel parteiischem Eifer diskutierten Verhältnisses zwischen den zwei (?) Kulturen (?) Literatur und Naturwissenschaft<sup>6)</sup> möchte dieser Beitrag nun zeigen, dass sich der ideologische, poetologische und politische Gegensatz, der zwischen Benn und Levi manchmal mehr, manchmal weniger deutlich zu Tage tritt, als die Antinomie zweier wesentlicher Paradigmen der literarischen Position(ierung) zu den modernen Naturwissenschaften verstehen lässt; jene einer strikten Ablehnung des Positivismus und dem Wunsch einer Restauration älterer Wissenschaftskonzeptionen einerseits (Benn) und einer Überzeugung von der Sinnhaftigkeit des Positivismus andererseits, die auch in der kritischen Reflexion diesen nie grundsätzlich in Frage stellt (Levi).

## I.

Bereits in der frühesten Novellistik macht Benn die Kritik rationalistischer Mimesis von Wirklichkeit, die man mit Adorno und Horkheimer bildhaft als totali-

---

<sup>5)</sup> Einen interessanten Katalog klischeehafter Antinomien von literarischer und szientifischer „Kultur“ – ich verwende den Begriff behelfsweise – stellt Cordle zusammen: DANIEL CORDLE, *Postmodern Postures. Literature, Science and the Two Cultures Debate*, Ashgate 1999, S. 28ff.

<sup>6)</sup> Ich denke natürlich an die Kontroverse zwischen C. P. Snow und F. R. Leavis. Snow postulierte in seiner berühmten Rede *Lecture* (1959) einen Konflikt zwischen „maschinenstürmender“ literarischer Intelligenz und den Vertretern der Naturwissenschaften, die ihrerseits „die Zukunft im Blut haben“. Vgl. CHARLES P. SNOW, *The two cultures: and a second look*, Cambridge, 2. Aufl. 1964, und FRANK R. LEAVIS, *Two cultures? The significance of C. P. Snow*, London 1962. Die Debatte schlug gerade auch im deutschen Sprachraum hohe Wellen; es beteiligten sich an ihr u. a. Jürgen Habermas und Helmut Heissenbüttel. Vgl. den Sammelband HELMUT KREUZER (Hrsg.), *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. SNOWS These in Diskussion (= dtv 4454)*, München 1969. Eine aufschlussreiche, jüngere theoretische Auseinandersetzung mit dem problematischen binären Modell ist jene bereits zitierte von CORDLE, *Postmodern Postures* (zit. Anm. 5).

täre „Verdoppelung der Natur“<sup>7)</sup> bezeichnen mag, zu einem seiner vornehmlichen Anliegen. Prinzip einer solchen ist es der ›Dialektik der Aufklärung‹ zufolge, von einer qualitativ mannigfachen Wirklichkeit eine quantitative Scheinrealität abzulösen, die als objektive und empirisch reproduzierbare zum Leitschema aller Wahrnehmung werde. Das Individuum trete zu den Objekten seiner Erkenntnis in ein hierarchisch-instrumentelles Verhältnis, das von diesem fast zwangsläufig als privativ erlebt werden muss: „Die Aufklärung verhält sich zu den Dingen wie der Diktator zu den Menschen. Er kennt sie, insofern er sie manipulieren kann.“<sup>8)</sup> Benns ab 1914 publizierte Prosastücke nun sind als polemisches Bewusstseinsprotokoll ihres stark autobiografisch geprägten Protagonisten Dr. Rönne angelegt, der paradigmatisch als Endprodukt eines menschenfeindlichen Rationalismus erscheint. Rönnes Denken ist auf logische Stringenz konditioniert in einem Maß, dass die Isolierung der Phänomene und ihre gewaltsame Einordnung unter operable Kategorien zur natürlichsten Art der Wahrnehmung geworden ist. Alle Wirklichkeit muss er zwanghaft auf das Schema des Experiments reduzieren, wodurch ihm jede bereichernde Begegnung mit Natur und Umwelt unmöglich wird.<sup>9)</sup> Ausgehend von solcher Kritik versucht Benn im 1932 erschienenen Essay ›Goethe und die Naturwissenschaften‹, eine Alternative zum Subjekt/Objekt-Dualismus der positivistischen Epistemologie zu entwerfen, die sich am Goetheschen Prinzip des „anschaulichen“ oder „gegenständlichen Denkens“ orientiert. Dessen vornehmliches Ziel ist die Vermeidung einer abstrahierenden „Verdoppelung“ der Realität: Eine „primäre Identität von Denken und Sein“<sup>10)</sup> könne anders als im Positivismus, der die Wirklichkeit im Experiment für unendlich und ohne Verluste wiederholbar hält, nur im unmittelbaren Erlebnis bestehen, in dem der Mensch als Bestandteil der Natur nicht von dieser getrennt sei. Benn zitiert aus Goethes Aufsatz ›Bedeutende Förderung durch ein einziges geistreiches Wort‹ modellhaftes Verhalten für den Forscher:

7) MAX HORKHEIMER und THEODOR W. ADORNO, *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente, 16. Aufl., Frankfurt/M. 2006, S. 21.

8) Ebenda, S. 15.

9) Benn handelt in diesen Texten auch die eigene Erkrankung an „Depersonalisation“ während seiner Brüsseler Zeit im ersten Weltkrieg ab, die die neuere Kritik als Burnout-Syndrom identifizierte (vgl. GABRIELE STOTZ, *Gottfried Benns Burnout-Syndrom*, in: *Gottfried Benns Absolute Prosa und seine Deutung des „Phänotyps dieser Stunde“*. Anmerkungen zu seinem 110. Geburtstag, hrsg. von WOLFGANG H. ZANGEMEISTER, Würzburg 1999, S. 95–108). Darüber hinaus spielen die Novellen der zweiten Dekade mehrfach auf das damals als Stand der Forschung geltende psychophysiologische Bewusstseinsmodell des Hirnforschers und Psychologen Theodor Ziehen an, das im Rahmen eines streng mechanistischen Reiz-Reaktionsschemas eine vollständige Determiniertheit des menschlichen Denkens durch die Sinneseindrücke annimmt. (THEODOR ZIEHEN, *Leitfaden der physiologischen Psychologie*, Jena 1924 [1890], S. 31. Vgl. auch URSULA KIRCHDÖRFER-BOSSMANN, „Eine Pranke in den Nacken der Erkenntnis“. Zur Beziehung von Dichtung und Naturwissenschaft im Frühwerk Gottfried Benns (= *Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft*; Bd. 79), St. Ingbert 2003, S. 56–59.

10) GOTTFRIED BENN, *Goethe und die Naturwissenschaften*, in: *DERS., Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 3, S. 724–762, hier: S. 750.

Ich achte darauf, daß sich mein Denken von den Gegenständen nicht sondere, daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen, in dasselbe eingehen und von ihm auf das Innigste durchdrungen werden, daß meine Anschauung selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei<sup>11)</sup>

Auf diese Weise werde die gewaltsame Objektivierung des Untersuchungsgegenstandes umgangen, der stattdessen einen Teil seiner Geheimnisse von selbst preisgibt und dabei eine metaphysische Qualität behalten kann. Benn hebt aus Goethes Text kursiv hervor: „ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, der vieles *freiwillig* aus sich *herausbringt* und mir *entgegenträgt*“.<sup>12)</sup> Festzuhalten ist also, dass Benn das Prinzip einer Wissenschaft von der Natur nicht grundsätzlich ablehnt, wohl aber den mit der Autonomisierung des wissenschaftlichen Feldes im 19. Jahrhundert einhergehenden Abstraktionsschub durch den Positivismus, der die Naturbegegnung ihrer transzendenten Qualität und metaphorischen Bildhaftigkeit, auf die Wissenschaft in den vorhergehenden Jahrhunderten zur Legitimation durch Öffentlichkeit, Politik und Religion immer wieder angewiesen war, beraubte.<sup>13)</sup>

Auf die befürchtete Entzauberung der Wirklichkeit zum rein immanenten Kosmos von Zahlen und logischen Kategorien reagiert Benn mit der Forderung nach einer neuen Metaphysik. Im Rahmen dessen ist er unter Bezugnahme auf verschiedenste Quellen daran interessiert, gerade durch die wissenschaftliche (physiologische) Bestimmung menschlicher Existenz dieser eine eschatologische Dimension zu sichern. Dieses Projekt einer Reallegorisierung der Wissenschaft umreißt schon der frühe Essay ›Zur Geschichte der Naturwissenschaften‹ (1911), der die seit Dilthey traditionelle Vorstellung von den Naturwissenschaften als erklärender Disziplin und der Geisteswissenschaften als verstehender voraussetzt: Beide sollten einander ergänzen, d. h. die Philosophie sich mit aus der Medizin ergebenden metaphysischen Fragen beschäftigen und nicht bei dem durch Emil du Bois-Reymond eingestandenen *Ignorabimus* Halt zu machen. Benn sieht diese Arbeit Hand in Hand bei beiden Disziplinen ideal realisiert in Walther Nernsts Kolleg über „Neuere Atomistik“ an der Universität Berlin.<sup>14)</sup>

<sup>11)</sup> Ebenda.

<sup>12)</sup> Ebenda.

<sup>13)</sup> Zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit vgl. STEVEN SHAPIN, Science and the Public, in: Companion to the History of Modern Science, hrsg. von ROBERT C. OLBY u. a., London 1990, S. 990–1007.

<sup>14)</sup> Vgl. GERLINDE MILLER, Die Bedeutung des Entwicklungsbegriffs für Menschenbild und Dichtungstheorie bei Gottfried Benn (= New York University Ottendorfer Series; Bd. 29), New York 1990, S. 11. Die Passage ist wahrscheinlich auch als indirekte Stellungnahme zu den zeitgenössischen Debatten über die Reformierung der Hochschulen zu verstehen, die gerade um 1910 etwa im Rahmen der deutschen Hochschullehrertage eine besondere Intensität erreichten. Diese waren gekennzeichnet von der von vielen Gelehrten mit Besorgnis wahrgenommenen zunehmend sich abzeichnenden Diskrepanz zwischen realem Universitätsystem und der Humboldtschen Konzeption, die sich schon lange nicht mehr mit der administrativ-institutionellen und ideellen Praxis deckte (Vgl. RÜDIGER VOM BRUCH, Langsamer Abschied von Humboldt? Etappen deutscher Universitätsgeschichte 1810–1945, in: Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, hrsg. von MITCHELL G. ASH, Wien 1999, S. 29–57). Mit der Auflage, die Reflexion über einen letzten Sinn hinter

Seneca und Thomas würden es wohl hören müssen, wenn sie jetzt hier studierten. Es handelt sich nicht allein um die Erklärung aller chemisch-physikalischen Prozesse durch ein großes und einigendes Prinzip, es handelt sich vielmehr um die Zurückführung aller kosmischen Vorgänge überhaupt auf ein Letztes und Schließliches, um eine Zusammenfassung und um einen Abschluß mit allerhand Fernblicken – also ein kosmologisches, ein philosophisches Kolleg. Und es ist jedenfalls erwähnenswert als Ausdruck des veränderten wissenschaftlichen Forschungsprinzips und als Gegensatz zu der Denkweise nahe an uns grenzender Jahrhunderte.<sup>15)</sup>

Dabei nimmt Benn implizit doch eine Hierarchie zwischen Philosophie und Naturwissenschaften an. Wie im ›Morgue‹-Zyklus denkt er der Bestimmung der menschlichen Existenz *sub specie biologiae*, die dort auf kalkuliert schockierende Art Terminologie aus Anatomie und Pathologie ins Gedicht montiert, lediglich die Funktion eines Korrektivs zum teleologischen Fortschrittsglauben einer optimistischen Wissenschaft zu, von dem ausgehend die essentiellere Erörterung „letzter Dinge“ in Angriff genommen werden kann.<sup>16)</sup> Der betont distanzierte Blick auf Leichen und Eingeweide soll gerade die lächerliche Anmaßung des modernen Technokraten enthüllen, der in seiner zerbrechlichen Körperlichkeit letztlich doch einer rationalistisch nicht domestizierbaren Wirklichkeit unterworfen bleibt. Nietzsches Einfluss auf diese tragische Weltansicht Benns ist von Benn selbst vielfach bezeugt. Die Referenzen zum „weitreichende[n] Gigant[en] der nachgoetheschen Epoche“<sup>17)</sup> scheinen sich in den frühen Texten vor allem auf ›Die Geburt der Tragödie‹ zu beziehen, deren Beschreibung der *conditio* des vorklassischen Hellenen sich sehr schlüssig auf Benns Sicht umlegen lässt: Wie dieser in Nietzsches Darstellung durch Sokrates und den im Vergleich zu Sophokles und Aischylos moderneren Euripides in eine neue Epoche der aufklärerischen Entzauberung der Welt gestoßen wird, so fühlt sich Benn durch den Positivismus des 19. Jahrhunderts zur Existenz in einer mythenlosen, profanen Wirklichkeit verdammt. Mit dem Prosastück ›Der Garten von Arles‹ (1920) nun führt Benn das Konzept der „Hyperämischen Metaphysik“ ein, die ebenfalls das Dasein biologistisch fasst, gerade um die Verlorenheit des von

---

den empirischen Ergebnissen an die Philosophie zu übergeben, spricht Benn sich tendenziell für ein Grundprinzip der von Humboldt 1809/1810 lancierten Universitätsreform aus, jene einer methodologischen Fundierung der Forschungsarbeit der anderen Fakultäten auf das unabhängige Urteil der Philosophie, die nach Kants ›Streit der Fakultäten‹ als einzig der Wahrheit verpflichtete Kontrollinstanz diesen vorgelagert werden solle.

<sup>15)</sup> GOTTFRIED BENN, Zur Geschichte der Naturwissenschaften, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 8, S. 2054–2058, hier: S. 2057f.

<sup>16)</sup> Zu fragen wäre in diesem Zusammenhang wohl auch, inwieweit Benn seine Ausbildung als Distinktionsmerkmal im Bourdieuschen Sinn zugute kommt. Anhaltspunkte dafür liefert Peter Uwe Hohendahl mit seiner umfassenden Arbeit zu Benns Wirkungsgeschichte, in der er Else Lasker-Schüler eine zentrale Rolle bei der Etablierung des erfolgreichen Bildes vom „harten, entschlossenen Dr. Benn“ zuschreibt, der „kalt die Wirklichkeit erforscht“ und faustische Züge trägt. PETER U. HOHENDAHL (Hrsg.), Benn – Wirkung wider Willen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Benns (= Wirkung der Literatur. Deutsche Autoren im Urteil ihrer Kritiker; Bd. 3), Frankfurt/M. 1971, S. 28.

<sup>17)</sup> GOTTFRIED BENN, Nietzsche – Nach fünfzig Jahren, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 4, S. 1046–1057, hier: S. 1046.

archaischen Triebregungen bestimmten Sinneswesen Mensch zu illustrieren. Eine Rückverbundenheit des modernen homo sapiens an einen anthropologischen Urgrund will Benn hier geltend machen, eben eine *religio* im etymologischen Sinne des Lactantius<sup>18)</sup>, die den säkulären bürgerlichen Individualitätsbegriff als „späte Stimmung“ einer übermächtigen Natur entlarven soll.<sup>19)</sup> Der Körper erscheint als die Speicherzelle einer menschlichen Grundsubstanz; die Persönlichkeit nicht vor allem durch das im Großhirn verankerte Bewusstsein bestimmt, sondern durch den entwicklungsmäßig älteren Hirnstamm und das Blutdrüsenystem, von dem sich der Titel der „hyperämischen Metaphysik“ herleitet:

Erstens: die biologische Grundlage der Persönlichkeit ist nicht, wie eine frühere wissenschaftliche Periode annahm, das Großhirn, sondern der ganze Organismus. Zweitens: innerhalb dieses Organismus hat sie bestimmte Schaltstellen oder Regenerationszentren: das Blutdrüsenystem, das vegetative Nervensystem, vor allem den Hirnstamm, und dann das Großhirn. Drittens: innerhalb dieser biologischen Grundlagen ist die Persönlichkeit als erbmäßig festgelegt zu betrachten, ihre Gene verankert im Hirnstamm und im Blutdrüsenystem, ihr Phänotypisches sammelt sich im Großhirn, das innerhalb des Erblaufs der stammesgeschichtlich jüngste Teil der menschlichen Nervenorganisation ist.<sup>20)</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Benns Bewertung von Relativitätstheorie und Quantenmechanik, die er – typisch für ihre Rezeption in der Weimarer Republik<sup>21)</sup> – als von der offiziellen Physik selbst eingestandenes Zeichen der Niederlage interpretiert, als wissenschaftliches Pendant gleichsam zu der durch Nietzsche für bankrott erklärten bürgerlich-christlichen Moral, von der aus eine „Umwertung aller Werte“ in Angriff zu nehmen sei: „[D]ie geistig-wissenschaftliche Gesamtvernunft [schiebt] das komplizierte, zerfaserte, hybrid übersteigerte Begriffsnetz der modernen induktiven Naturexegese beiseite [...] und [sucht] eine neue, die alte, Wirklichkeit durch Wiedergewinnung eines natürlichen Weltbildes [...]“.<sup>22)</sup>

An das Thema der Metaphysik als Konsequenz und Korrektiv positivistischer Wissenschaft schließt sich die Schicksals- oder Determinismus-Problematik bei

<sup>18)</sup> „3. Hoc vinculo pietatis obstricti Deo et religati sumus: unde ipsa *religio* nomen accepit, non, ut Cicero interpretatus est, a *relegendo*.“ LUCIUS CAECILIUS FIRMIANUS LACTANTIUS, *Institutiones divines*. Livre IV (= Sources chrétiennes; Bd. 377), Paris 1992, S. 233.

<sup>19)</sup> In ähnlicher Weise rezipierte Benn die Psychoanalyse und die Archetypenlehre C. G. Jungs, die ihm in der Annahme eines kollektiven Unbewussten als einer „Geologie des Ichs“ die Spur zu einem anthropologisch konstanten Ugrund zu weisen scheint, vor dem sich Rationalismus und Positivismus als historische und geographische Modeerscheinungen ausweisen lassen. Vgl. z. B. GOTTFRIED BENN, *Expressionismus*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 3, S. 802–818, hier: S. 809ff.

<sup>20)</sup> GOTTFRIED BENN, *Der Aufbau der Persönlichkeit*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 3, S. 652–668, hier: S. 659.

<sup>21)</sup> Zur Rezeption der Relativitätstheorie in der Weimarer Republik vgl. CARSTEN KÖNNEKER, „Ungereimtheiten und Abstrusitäten“. Zur Vulgarisierung der Relativitätstheorie im 2. und 3. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, in: *Literatur und Wissen(schaften) 1890–1935*, hrsg. von CHRISTINE MAILLARD u. a., Stuttgart und Weimar 2002, S. 51–72.

<sup>22)</sup> BENN, *Goethe und die Naturwissenschaften* (zit. Anm. 10), S. 747.

Benn, die bei der Kritik regelmäßig für Verwirrung sorgt.<sup>23)</sup> Zusammenfassend lässt sich sagen: Sofern Determiniertheit der menschlichen Existenz dieser eine tragisch-schicksalshafte Qualität sichert, bewertet Benn sie positiv, sie wird dann durch die Möglichkeit eines „lokalen“ Adeterminismus ergänzt, der dem Einzelnen eine affirmative Sicht auf sein Dasein erlaubt; ist dagegen die Determiniertheit eine mechanistische (wie im Rahmen von Theodor Ziehens Psychophysiologie)<sup>24)</sup> oder teleologische (wie in gewissen Lesarten des Darwinismus, die den homo sapiens bereits als Krone der Schöpfung betrachten und die Notwendigkeit einer „anthropologischen Erneuerung“, wie Benn sie fordert, verleugnen)<sup>25)</sup>, so erlebt er sie als lethargisierende Einschränkung. Als besonders wirkungsmächtigen Einfluss identifizierte die Kritik etwa die 1913 erschienene Schrift ›Probleme der Entwicklung des Geistes‹ des Danziger Arztes Semi Meyer, die der vertikalen Entwicklungstheorie ein horizontales Schema entgegensetzt: Meyer führt die Entstehung des homo sapiens nicht auf natürliche Selektion, sondern auf sprunghafte Mutation tierischer Lebensform zum menschlichen Bewusstsein zurück, das er als qualitativ verschieden von allen anderen Lebewesen betrachtet und nicht wie in der herkömmlichen darwinistischen Sicht als höherstehend, d. h. quantitativ ausdifferenzierter. Während nach Meyer nun einerseits der Intellekt dem Menschen eine beschränkte Freiheit zum individuellen Selbstentwurf sichert, ist dieser andererseits durch eine anthropologisch konstante „Charakterlage“, durch ein überhistorisches „Erbgut“, prädestiniert.<sup>26)</sup> Sinn und Zweck einer solchen Betonung menschlicher Verfallenheit an Moiren oder Parzen, an die „Charakterlage“ und das „genotypische“<sup>27)</sup> Erbmaterial – alle diese Konzepte erfüllen die gleiche Funktion – ist es, einen den Materialismus transzendierenden Raum zu öffnen, der heillos und ahistorisch einerseits und dabei – ganz gemäß dem Nietzscheanischen „Willen zur Macht“ – dem Individuum doch ein affirmatives Selbstverständnis andererseits ermöglicht. Die viel diskutierte „antinomische Denkstruktur“ Benns, die sich hier im nur auf den ersten Blick verwirrenden Nebeneinander von Schicksal und individueller Freiheit zeigt und ihm wiederholt zum Vorwurf des Irrationalismus ausgelegt wurde<sup>28)</sup>, wäre also vielleicht viel eher als bewusste Reaktion auf das positivistisch säkularisierte Welt- und Menschenbild zu betrachten.

Lebt Gottfried Benns Werk nun in entscheidendem Maße von der kritischen Auseinandersetzung mit den modernen Naturwissenschaften, so ist Primo Levis

<sup>23)</sup> Vgl. z. B. BRUNO HILLEBRAND, Zur Lyrik Gottfried Benns, in: GOTTFRIED BENN, Gedichte, Frankfurt/M. 2006, S. 639–668, – sowie JOACHIM VAHLAND, Gottfried Benn. Der unverzöhnte Widerspruch, Heidelberg 1979, bes. S. 23–32.

<sup>24)</sup> Siehe Anm. 8.

<sup>25)</sup> Siehe Anm. 79.

<sup>26)</sup> Nach MILLER, Die Bedeutung des Entwicklungsbegriffs (zit. Anm. 14), S. 67.

<sup>27)</sup> Ein weiterer zentraler Begriff bei Benn, er geht auf das Genotyp/Phänotyp-Modell des dänischen Naturforschers Wilhelm Johannsen zurück. WILHELM JOHANNSEN, Elemente der exakten Erblchkeitslehre, Jena 1909. – Vgl. auch MILLER, Die Bedeutung des Entwicklungsbegriffs (zit. Anm. 14), S. 70–77.

<sup>28)</sup> Siehe Anm. 21.

Schreiben gerade durch die Erfahrung der Shoah geprägt von einem Glauben an das genuin positive Potential des Rationalismus. Sein selbstbewusster Aktivismus speist sich eben aus der Überzeugung, dass dergleichen vom Menschen ermöglichte Ungeheuerlichkeiten (nur) durch die Besinnung auf die Vernunft und die Zügelung seiner Affekte verhindert werden können. Nichts liegt Levi deshalb ferner, als etwa von der Möglichkeit einer im Rationalismus selbst angelegten Dialektik auszugehen, die zwangsläufig einen zivilisatorischen Rückfall in die Barbarei vorbereitet: „I nodi ci sono, e non si solvono gridando viva ed abbasso, non con i cortei né con le processioni, bensí con la concretezza e la fiducia nella ragione umana, poiché altri strumenti atti allo scopo non ci sono.“<sup>29)</sup> Die Prämisse von Levis viel zitiertem *illuminismo* ist das radikale Beharren auf der individuellen ethischen Verantwortung. Hier kommt so etwas wie ein Levianischer Existentialismus<sup>30)</sup> zum Tragen, der nach dem in der Erzählung ›Psicofante‹ zitierten Kernsatz der phänomenologischen Ontologie Jean-Paul Sartres von der Notwendigkeit eines verantwortungsvollen Selbstentwurfes des Menschen ausgeht: „dell’individuo non c’è scienza né classificazione [...] l’esistenza precede l’essenza.“<sup>31)</sup> Reagiert Benn auf die positivistische Säkularisierung der Naturbetrachtung mit dem Wunsch nach einer neuen Verankerung der menschlichen Existenz im Transzendenten, ist für Levi die Ablehnung aller Vorstellungen von Schicksalsverfallenheit charakteristisch. Eine menschenwürdige Wirklichkeit könne nur durch die konstante (Selbst)reflexion einer Ratio geschaffen werden, die allen erkenntnistheoretischen wie eschatologischen Endgültigkeiten Feind ist und darüber nicht verzweifelt:

Molti di noi, quasi tutti, avevano trovato comodo, economico, riporre la propria fede in una verità confezionata: era una scelta umana, ma errata, ed ora ne scontiamo il fallimento. Il nostro futuro non è scritto, non è certo: ci siamo svegliati da un lungo sonno, ed abbiamo visto che la condizione umana è incompatibile con la certezza. Nessun profeta ardisce piú rivelarci il nostro domani, e questa, l’eclissi dei profeti, è una medicina amara ma necessaria. Il domani dobbiamo costruircelo noi, alla cieca, a tentoni; costruircelo dalle radici, senza cedere alla tentazione di ricomporre i cocci degli idoli frantumati, e senza costruircene di nuovi.<sup>32)</sup>

Die epistemologische Scheidung zwischen Subjekt und Objekt erscheint bei Levi stets als grundsätzlich unproblematische Voraussetzung menschlicher Denkleistung, die konsequent in sein Ideal einer „praktischen Ethik“ integriert wird.

<sup>29)</sup> PRIMO LEVI, Prefazione a L. Caglioti, I due volti della chimica, in: DERS., *L’asimmetria e la vita. Articoli e saggi 1955–1987*, hrsg. von MARCO BELPOLITI (= *Gli struzzi*; Bd. 545), Turin 2002, S. 171–177, hier: S. 176.

<sup>30)</sup> Vgl. zu Levis Existentialismus auch – hier ausschließlich mit Bezug auf Heidegger – GIUSEPPINA SANTAGOSTINO, *Technologie e Rappresentazione in Primo Levi*, in: *Letterature e Industria. Atti del XV Congresso A.I.S.L.L.I. Torino, 15–19 maggio 1994*, Bd. 2 (Il XX secolo), hrsg. von G. BÀRBERI SQUAROTTI u. a. (= *Biblioteca dell’ Archivum Romanicum*, Reihe I, Storia, Letteratura, Paleografia; Bd. 267), Turin 1997, S. 1039–1052, hier: S. 1044ff.

<sup>31)</sup> PRIMO LEVI, *Vizio di forma*, in: DERS., *Opere* (zit. Anm. 1), Bd. 3 (= *Biblioteca dell’Orsa*; Bd. 8), S. 185–367, hier: S. 311.

<sup>32)</sup> PRIMO LEVI, *L’altrui mestiere*, in: *Ebenda*, S. 585–829, hier: S. 828f.

Der autobiographische Roman ›Il sistema periodico‹ apostrophiert die unbelebte Materie deshalb programmatisch als „Materia-Mater“<sup>33)</sup> und verarbeitet mehrfach ein Motiv, das man als geraffte Phylogenese bezeichnen könnte: Das Individuum löst sich symbolisch aus dem Naturzusammenhang und lernt durch den Einsatz einfacher Werkzeuge seiner Umwelt hierarchisch-instrumentell zu begegnen. Der widerspenstige oder wenigstens gleichgültige materielle Kosmos wird – das Kapitel ›Nichel‹ ist etwa ein besonders prägnantes Beispiel – in Levis Rhetorik zum sinnhaften System, das den Menschen in der Emanzipation zu selbstverantwortlicher Unabhängigkeit und moralischer Reife erzieht.<sup>34)</sup> Die in diesem Zusammenhang von Levi oft gebrauchte Metaphorik des Kräftemessens mit der Natur („un misurarsi conradiano“)<sup>35)</sup> eröffnet dabei eine doppelte Bedeutungsdimension: Sie steht einerseits für das Prinzip der instrumentellen Interaktion des Menschen mit der ihn umgebenden Materie, die – um seine Zwecke erfüllen zu können – abgewogen, abgemessen und zugerichtet werden muss; und verweist andererseits auf die umsichtige und jedes Mal neu anzustellende ethische Reflexion, die jene Interaktion stets begleiten muss. Dem Denken in Einheiten und Maßen, in dem Adorno und Horkheimer das Schandmal der utilitaristischen Reduktion einer komplexen Realität auf ihre ökonomische Verwertbarkeit sehen, kommt also bei Levi zentrale Bedeutung gerade als Korrektiv zum Irrationalismus einer gleichgültigen Umwelt zu. Ebenso charakteristisch wie die Metaphorik des Messens und dabei noch augenscheinlicher problematisch ist jene von der rationalistischen Naturbegegnung als Jagd, die uninteressiert an philosophischer Hinterfragung den Menschen als den rechtmäßigen Herrn einer ihm untertanen Umwelt versteht. Seine „Waffe“ ist die disponierende Ratio:

Siamo chimici, cioè cacciatori [...] uccidere la balena bianca o sfasciare la nave; non ci si deve arrendere alla materia incomprensibile, non ci si deve sedere. Siamo qui per questo, per sbagliare e correggerci, per incassare colpi e renderli. Non ci si deve mai sentire disarmati: la natura è immensa e complessa, ma non è impermeabile all'intelligenza; devi girarle intorno, pungerla, sondare, cercare il varco o fartelo.<sup>36)</sup>

Nun setzt Levi in Verbindung mit dem Schlüsseltext ›Se questo è un uomo‹ sich mit zwei klassischen Vertretern des solchermaßen beschworenen rationalistischen „Jägers“ auseinander, die von der Philosophie traditionellerweise als prototypische *homines oeconomici* problematisiert werden, und in deren Bewertung durch den Autor sich die wesentlichen Charakteristika seiner Rationalismusinterpretation wiedererkennen lassen. Zum einen ist dies ›Robinson Crusoe‹, an dessen allegorisches Abenteuer sich Phillip Roth bei der Lektüre des letzten Kapitels ›Storia di

<sup>33)</sup> PRIMO LEVI, *Il sistema periodico*, in: DERS., *Opere* (zit. Anm. 1), Bd. 1 (= Biblioteca dell'Orsa; Bd. 4), S. 427–649, hier: S. 462.

<sup>34)</sup> Vgl. zu Levis „praktischer Ethik“ auch ROBERT S. GORDON, *Primo Levi's Ordinary Virtues. From Testimony to Ethics*, Oxford 2001, S. 133–148.

<sup>35)</sup> Z. B. LEVI, *I sommersi e i salvati* (zit. Anm. 4), S. 760.

<sup>36)</sup> LEVI, *Il sistema periodico* (zit. Anm. 33), S. 498f.

dieci giorni« erinnert fühlt, das die Zeit zwischen der Räumung von Auschwitz durch die Wachmannschaften und der offiziellen Befreiung durch die Rote Armee abdeckt. Levi lehnt den Vergleich energisch ab: Seine dort beschriebenen Anstrengungen, den Krankenbau des verlassenen Lagers notdürftig instand zu setzen, um sich selbst und möglichst viele der restlichen *malati* vor dem drohenden Kälte- und Hungertod zu bewahren, war keine „Kolonisation“ einer auf ihre bloße Verwertbarkeit reduzierten Materie, sondern vielmehr die gemeinschaftliche Urbarmachung einer wüsten Umwelt. Nach dem perversen Egoismus des Lageralltags kündigt sich die Rückkehr in ein menschenwürdiges Leben gleichsam in der wiedergefundenen Möglichkeit zum altruistischen Handeln an, der Wille zur Verfügung über die Materie erwächst gerade aus dem Respekt vor dem Menschen.

È proprio vero che, in quei memorabili dieci giorni del gennaio 1945, io mi sono sentito come Robinson Crusoe, ma con una importante differenza. Robinson si era messo al lavoro per la sua individuale sopravvivenza; io ed i miei due compagni francesi eravamo consci, e felici, di lavorare finalmente per uno scopo giusto e umano, quello di salvare le vite dei nostri compagni ammalati.<sup>37)</sup>

Stattdessen evoziert das Kapitel ›Il canto di Ulisse‹ die Identifikation mit Odysseus, dessen mühevollen Rückkehr in die Heimat Adorno und Horkheimer ja als die Allegorie rationalistischer Individuation lesen.<sup>38)</sup> Levi erinnert sich dort an einen in Auschwitz außergewöhnlichen Moment relativer körperlicher und geistiger Entspannung, in dem er für seinen Mithäftling Jean bruchstückhaft den Gesang des Odysseus aus der ›Divina Commedia‹ rezitiert. Die Wahl der Passage in diesem Kontext ist von enormer symbolischer Bedeutung: Der Augenblick, in dem Levi nach Monaten des bewusstlosen Vegetierens für kurze Zeit wieder zu sich selbst kommt, sich nach der Abstumpfung des Lageralltags wieder als Mensch begreift, geht einher mit der Besinnung auf die Tugend des unerschrockenen Königs von Ithaka, der einer gleichgültigen, inerten Natur mit dem selbstbewussten Individualismus des aufgeklärten Menschen begegnet. Der Appell des Odysseus an seine Gefährten:

Considerate la vostra semenza:  
fatti non foste a viver come bruti,  
ma per seguir virtute e conoscenza. –<sup>39)</sup>

empfindet Levi gerade im Konzentrationslager als eindringliche Mahnung an die Grundfesten des eigenen Weltbildes. Eine Passage aus der ›Odyssee‹ übernimmt Levi außerdem in seine ›Antologia personale‹. Der einleitende Kommentar grenzt das zweite homerische Epos gegen die ›Ilias‹ ab, deren heroistisches Pathos ihm

<sup>37)</sup> PHILIP ROTH, L'uomo salvato dal suo mestiere, in: Primo Levi. Conversazioni e interviste 1963–1987, hrsg. von MARCO BÉLPOLITI, (= Gli struzzi; Bd. 486), S. 84–95, hier: S. 86.

<sup>38)</sup> HORKHEIMER/ADORNO, Dialektik der Aufklärung (zit. Anm. 7), S. 50–87.

<sup>39)</sup> DANTE ALIGHIERI, La Divina Commedia, hrsg. von FRANCESCO TORRACA, 8. Aufl., Mailand 1936, Inferno, Canto XXVI, 112–120.

die Lektüre vergälte. „La rabbia bambinesca“ des atavistischen Helden Achilles kontrastiert mit der Umsichtigkeit des besonnenen Heerführers Odysseus, dessen Abenteuer näher an der Lebensrealität des modernen Lesers lägen: „L'*Odissea* è invece a misura umana, la sua poesia nasce da una speranza ragionevole: la fine della guerra e dell'esilio, il mondo ricostruito sulla pace conquistata attraverso la giustizia“.<sup>40</sup>) Levi wählt als Leseprobe den Schlussteil jener Episode, in der Odysseus den geblendeten Göttersohn Polyphem verhöhnt, und lässt diese bezeichnenderweise auf den biblischen Klageruf des Hiob folgen, der die Anthologie einleitet. Der dem Mythos eigentlich schon entwachsene Charakter des Odysseus, der die alte polytheistische Weltordnung im frevelhaften Übergriff gegen den Zyklopen symbolisch überwindet, erscheint somit als aufgeklärter Antagonist des demütigen Hiob, bei dessen duldsamer Hilflosigkeit Levi sich zumal nach der Shoah nicht aufhalten will.

Reflektiert Levi nun kritisch auf den Rationalismus, so geschieht dies stets in der Form eines warnenden Appells, nie eines endgültigen Urteils. In diesem Sinn vergleicht er die durch die modernen Naturwissenschaften ermöglichte Technologie mit der Lanze des Achilles, die an sich ein neutrales Instrument darstellt und erst nach dem Willen dessen, der sie führt, eine zerstörerische oder heilsame Wirkung entfaltet: „penso che la tecnica sia come la lancia di Achille che ferisce e guarisce a seconda di come viene maneggiata, o meglio, a seconda della mano che la regge [...]“.<sup>41</sup>) Aus der Absicht der feinen Differenzierung leitet sich wohl auch Levis Faszination an dystopischen Erzählungen ab, die von Kritik und Lesern oft als Widerspruch zu seiner (schon zum Gemeinplatz verkommenen) *chiarezza*<sup>42</sup>) empfunden werden<sup>43</sup>), für den Autor aber den Vorteil bieten, seine Kritik gleichsam in eine hypothetische Parenthese zu setzen. ›Anagrafe‹ etwa führt in der kafkaesken Situierung eines anonym-labyrinthischen Bürokomplexes die Gefahr einer mit elaborierter betriebsökonomischer Arbeitsteilung sich vollziehenden ethischen Entmündigung des Individuums vor Augen. Ein Zufallsgenerator übernimmt dort die Auswahl von Todeskandidaten und ermöglicht es dem Angestellten Arrigo nach bester Schreibtischträgermanier, sich als subalternen Befehlsempfänger die längste Zeit aus der persönlichen Verantwortung zu stehlen. Problematisch wird Technologie hier dadurch, dass sie den direkten Interaktionsmodus zwischen Mensch und Umwelt im Sinne eines „misurarsi“, gleichsam die sich ethisch selbst regulierende Form der Naturbegegnung, durch Automation und Aufspaltung in

<sup>40</sup>) PRIMO LEVI, *La ricerca delle radici*. Antologia personale (= *Gli struzzi*; Bd. 240), Turin 1981, S. 19.

<sup>41</sup>) Nach GIANCARLO BORRI, *Le divine impurità*. Primo Levi tra scienza e letteratura, Rimini 1992, S. 44.

<sup>42</sup>) Siehe Abschnitt II.

<sup>43</sup>) Der Klappentext der Sammlung ›*L'ultimo Natale di Guerra*‹ etwa spricht von „racconti fantastici che mostrano invece un lato inconsueto della vena narrativa dello scrittore, racconti di atmosfera onirico-kafkiana [...]“ PRIMO LEVI, *L'ultimo Natale di guerra*, Turin 2002, hier: Umschlag.

verschiedene Entscheidungsinstanzen unterminiert. Sind solche Bedenken zumal mit dem Verweis auf die Organisation der Shoah vollaufschlüssig, so hemmt Levis rationalistischer Enthusiasmus in anderen Fällen Stringenz und Reichweite seiner Kritik auf entscheidende Weise. Seine essayistischen Analysen solcher Themen wie der „Grenzen des Wachstums“ oder der Gefahr eines atomaren Konflikts versteigen sich niemals zu einer makroskopischen Problematisierung moderner Naturwissenschaft insgesamt (aus philosophischer, erkenntnistheoretischer, diskursanalytischer etc. Sicht), sondern lassen sich fast durchgehend auf den mikroskopisch ansetzenden Appell an das Verantwortungsgefühl einzelner Entscheidungsträger reduzieren. Den von Nobelpreisträger Martin Ryle 1984 geforderten radikalen Stopp wissenschaftlicher Forschung, auch der Grundlagenforschung, – die Reaktion auf eine von ihm durchgeführte Studie, die feststellte, dass die Arbeit von 40 Prozent aller englischen Physiker und Ingenieure letztlich Anwendung in der Rüstungstechnologie finden – lehnt Levi beispielsweise als „estremistico“ und „utopico“ ab, um dafür umso vehementer und mit von ihm selbst eingestandener „ingenuità“ für die Absolventen naturwissenschaftlicher Studien ein Komplement zum hippokratischen Eid der Mediziner zu fordern, die Verantwortung anstatt an das Kollektiv also wiederum an den direkt am Objekt arbeitenden Einzelnen zu delegieren.<sup>44)</sup> Ebenso typisch ist seine energische Ablehnung der Kapitalismuskritik der 68er-Bewegung, der er eine defätistische Entwertung des Arbeitsbegriffes vorwirft. Auf eine systematische Hinterfragung des Prinzips der Lohnarbeit lässt Levi sich nicht ein, sondern pocht auf das eigene Konzept einer manuellen „attività nobile“, die mit der Realität des italienischen Fabriksalltages in den 70er-Jahren wohl nur wenig zu tun hatte:

E poi mi è parso molto astratto il discorso sessantottino sul lavoro. Penso ai sindacalisti da salotto, per i quali il mondo è fatto di schiavi alla catena di montaggio e di padroni cattivi. In realtà il mondo è più articolato, esiste, tra quegli estremi, una fascia in cui il lavoro non è né punitivo né alienante. [...] Nel lavoro ho trovato un'immagine conradiana della vita, l'importanza e i lavori positivi di chi fatica in vista di uno scopo. Ho visto l'accettazione della responsabilità: un modo di diventare adulti.<sup>45)</sup>

Dabei ist gerade das zunehmend problematisch werdende Verhältnis der (angewandten) Naturwissenschaften zur wirtschaftlich denkenden Industrie bei Levi ein wiederkehrendes Thema. So spricht aus der hartnäckigen Verherrlichung des „misurarsi“, die ihren reinsten Ausdruck im anachronistischen Helden des Romans ›La chiave a stella‹ findet, dem Freelancer Faussone, die Nostalgie eines vorindustriellen oder liberalistisch-autarken Beschäftigungsprinzipes, im Rahmen dessen eine bereichernde Interaktion von Mensch und Umwelt Levi noch möglich gewesen zu sein scheint. Ein solches selbst zu erleben hatte er vor allem durch die desolaten

<sup>44)</sup> PRIMO LEVI, *Racconti e saggi*, in: DERS., *Opere* (zit. Anm. 1), Bd. 3 (= Biblioteca dell'Orsa; Bd. 8), S. 831–977, hier: S. 977.

<sup>45)</sup> SILVIA GIACOMONI, *Il mago Merlino e l'uomo fabbro*, in: Primo Levi, *Conversazioni e interviste 1963–1987* (zit. Anm. 37), S. 118–122, hier: S. 119.

Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit Gelegenheit, wie die entsprechenden Kapitel in ›Il sistema periodico‹ berichten, während er sich andererseits mehrfach wenig enthusiastisch über seine spätere, hauptsächlich administrativ-organisative Tätigkeit als Direktor der Farbenfabrik Siva äußert: „mi toccava visitare i clienti, convincerli, imbonirli. L'ho fatto sempre malvolentieri.“<sup>46)</sup> Auch die mit einer gewissen Regelmäßigkeit anzutreffenden Satiren auf den wissenschaftlichen Utilitarismus, in denen etwa ein übereifriger Angestellter die „Ressource“ Mensch zum Zweck der Betriebsoptimierung normieren möchte und schließlich ironischerweise selbst einer entsprechenden Rationalisierung zum Opfer fällt<sup>47)</sup>, löst Levi üblicherweise mit einem Lob der selbstgenügsamen Beweglichkeit des Geistes auf, die über die Fachidiotenmentalität triumphiert und dabei der Problematik ökonomischer Assimilationskraft wohl nur bedingt angemessen ist. Es liege – so der Tenor des Essays ›Il rito e il riso‹ – in der Verantwortung jedes Einzelnen, eine Absorption des Verstandes durch den Utilitarismus zu verhindern und den rationalistischen Schwung in spielerisch-subversiven, intellektuellen „Haarspaltereien“ sich auslaufen zu lassen, „[...] un fascino che è di tutti i tempi, il fascino della subtilitas, del gioco disinteressato dell'ingegno: spaccare capelli in quattro non è mestiere da perdigiorno, ma allenamento mentale.“<sup>48)</sup>

Als Alternative zum ökonomischen Utilitarismus entwickelt Levi nun ein Bezugssystem, das für sein Konzept einer praktischen Ethik von zentraler Bedeutung ist und ganz in der Tradition Auguste Comtes die Kategorie des körperlichen Leidens zum Leitkriterium erhebt.<sup>49)</sup> So nimmt der Essay ›Contro il dolore‹ Bezug auf einen Artikel des Moralthologen Enrico Chiavacci, der die respektvolle Nutzung der Natur durch den Menschen mit dem Wort der Genesis rechtfertigt, es sei der Wille Gottes, dass der Mensch sich die Welt untertan mache. Eine solche religiöse Legitimation lehnt Levi natürlich ab, um stattdessen – hier sichtlich näher an Kant als an Sartre – die Existenz einer allen Menschen „eingeschriebenen“ Norm zu behaupten, die das Zufügen von Schmerzen nur zum Zweck der Vermeidung von noch größeren Schmerzen akzeptiert. Im ironischen Stück ›Un testamento‹, das sich als letzter Wille eines fahrenden Zahnarztes aus einem früheren Jahrhundert gibt, variiert Levi das „ernste“ Thema von Schmerz und Nutzen nach dem hoch geschätzten Vorbild des Rabelaischen Duktus *de haulte graisse*. Das Testament besteht vor allem aus Ratschlägen für den Sohn, der das Gewerbe des Vaters weiterzuführen vorgesehen ist. Als eindringliche Mahnung an diesen und programmatisch für das eigene Denken lässt Levi seinen *cavadenti* den Leitsatz kartesianischer Epistemologie gemäß eines *Patior ergo sum* umformulieren.

<sup>46)</sup> Nach TSCHÖRNER, *Il binocolo aristotelico* (zit. Anm. 3), S. 28.

<sup>47)</sup> Die Rede ist von der Erzählung ›Le nostre belle specificazioni‹ aus der Sammlung ›Vizio di forma‹.

<sup>48)</sup> LEVI, *L'altrui mestiere* (zit. Anm. 32), S. 766.

<sup>49)</sup> Robert S. Gordon widmet dem Thema ein sehr aufschlussreiches Kapitel – GORDON, *Primo Levi's Ordinary Virtues* (zit. Anm. 34), S. 89–108.

Dio ti guardi dal diventare insensibile al dolore. Solo i pessimi fra noi si induriscono al punto di ridere dei loro pazienti quando soffrono sotto la nostra mano. L'esperienza insegnerà anche a te che il dolore, anche se forse non è l'unico dato dei sensi di cui sia lecito dubitare, è certo il meno dubbio. È probabile che quel sapiente francese di cui mi sfugge il nome, e che affermava di essere certo di esistere in quanto era sicuro di pensare, non abbia sofferto molto in vita sua, poiché altrimenti avrebbe costruito il suo edificio di certezze su una base diversa. Infatti spesso chi pensa non è sicuro di pensare, il suo pensiero ondeggia fra l'accorgersi e il sognare, gli sfugge di tra le mani, rifiuta di lasciarsi afferrare e configgere sulla carta in forma di parole. Ma invece chi soffre sì, chi soffre non ha dubbi mai, chi soffre è ahimè sicuro sempre, sicuro di soffrire ed ergo di esistere.<sup>50)</sup>

Damit ist der Punkt der relativ größten Distanz zum Rationalismus lokalisiert: Levi vermisst an diesem eine allgemein verbindliche, theoretische Fundierung von Moral, deren Unmöglichkeit zu akzeptieren die akademische Philosophie sich erst im 20. Jahrhundert durchringen konnte.<sup>51)</sup> Für Levis Wissenschaftskritik relevant ist die hier entworfene „Ökonomie des Leidens“ als ein universales Bezugssystem, dessen Intaktbleiben die Prämisse für ethisch verantwortungsvolle Forschung darstellt. Mehrere von Levis fantastischen Erzählungen kreisen etwa um Versuche einer exemplarisch verantwortungslosen Wissenschaft (wiederum sind diese Texte vor allem als Warnung zu lesen), jenen ethischen „Kompass“ durch Pharmazeutika außer Kraft zu setzen oder umzupolen, wodurch regelmäßig Katastrophen ausgelöst werden.<sup>52)</sup>

## II.

Immer wieder verwendet Benn kulturalthropologische und ethnografische Erkenntnisse zur Demonstration der grundsätzlichen anthropologischen Konstanz menschlicher Existenz, deren gesellschaftliche Organisation sich lediglich in verschiedenen Bezugssystemen unterschiedlich ausprägt. Mit dem Argument der diskursiven und soziokulturellen Vermitteltheit dieser Rahmenbedingungen spricht er dem Rationalismus die Möglichkeit ab, zu einem mehr als funktionalen Verständnis von Natur und Wirklichkeit gelangen zu können, zu deren universaler Erkenntnis.<sup>53)</sup>

<sup>50)</sup> PRIMO LEVI, *Lilít*, in: DERS., *Opere* (zit. Anm. 1), Bd. 3 (= Biblioteca dell'Orsa; Bd. 8), S. 369–582, hier: S. 521.

<sup>51)</sup> Vgl. HORKHEIMER/ADORNO, *Dialektik der Aufklärung* (zit. Anm. 7), S. 92f.

<sup>52)</sup> Erzählungen wie ›Versamina‹ (enthalten in ›Storie naturali‹) oder ›Verso occidente‹ (enthalten in ›Vizio di forma‹) wurden andernorts bereits ausführlich besprochen: Vgl. Tschörners unbefriedigende Interpretation in TSCHÖRNER, *Il binocolo aristotelico* (zit. Anm. 3), S. 228ff., – sowie GORDON, *Primo Levi's Ordinary Virtues* (zit. Anm. 34), S. 91ff.

<sup>53)</sup> Vgl. etwa GOTTFRIED BENN, *Bezugssysteme*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 3, S. 906–912. Benn nimmt damit prinzipiell ein zentrales Thema der „Zwei-Kulturen-Debatte“ seit den 1960er-Jahren vorweg: Den „Angriff“ der Wissenschaftssoziologie und der poststrukturalistisch geprägten Literaturwissenschaft auf den universalen Erkenntnisanspruch der Naturwissenschaften mit dem Verweis auf deren linguistische, ökonomische und politisch-ideologische Determiniertheit.

Benn ist hier wiederum inspiriert von Nietzscheanischer Wissenschaftskritik, die die Konventionen positivistischer Objektivität analog zur ›Genealogie der Moral‹ als historisch und kulturell kontingenten Diskurs versteht. Die Wirklichkeit ist für Nietzsche immer nur phänomenologischer Schein, und wissenschaftliches Erkennen könne im besten Fall einen Beitrag dazu leisten, diesen Schein als solchen kenntlich zu machen. Der 54. Aphorismus der ›fröhlichen Wissenschaft‹ fasst dies im Wesentlichen zusammen:

Wie wundervoll und neu und zugleich wie schauerlich und ironisch fühle ich mich mit meiner Erkenntnis zum gesamten Dasein gestellt! Ich habe für mich entdeckt, daß die alte Mensch- und Tierheit, ja die ganze Urzeit und Vergangenheit alles empfindenden Seins in mir fordichtet, fortliebt, forthaßt, fortschließt – [...] Was ist mir jetzt „Schein“! Wahrlich nicht der Gegensatz irgendeines Wesens – was weiß ich von irgendwelchem Wesen auszusagen, als eben nur die Prädikate seines Scheins! Wahrlich nicht eine tote Maske, die man einem unbekanntem X aufsetzen und auch wohl abnehmen könnte! Schein ist für mich das Wirkende und Lebende selber, das so weit in seiner Selbstverspottung geht, mich fühlen zu lassen, daß hier Schein und Irrlicht und Geistertanz und nichts mehr ist – daß unter allen diesen Träumenden auch ich, der „Erkennende“, meinen Tanz tanze, daß der Erkennende ein Mittel ist, den irdischen Tanz in die Länge zu ziehn [...].<sup>54)</sup>

Benns Lyrik entwickelt sich von solchen Prämissen ausgehend schrittweise zu einer gezielten Subversion des positivistischen Objektivitätsanspruches, die einen Beitrag leisten soll zur Befreiung menschlicher Wahrnehmung von ihrer rationalistischen Konditionierung. In der Szene ›Der Vermessungsdirigent‹ (zuerst publiziert 1919) nimmt Benn sich dafür die kubistische Malerei zum Vorbild, die in der dort auftretenden Figur des Picasso symbolisch für die Unterminierung kausalistischer Epistemologie steht und den Anspruch ablegt, sich über die Natur souverän zu erheben. Einander über die Jahre abwechselnde Schlagwörter einer „Zusammenhangsdurchstoßung“, „Wirklichkeitszertrümmerung“ und „Montagekunst“<sup>55)</sup> setzen analog dazu der rationalistischen Ordnung des Raumes in drei Achsen – Prinzip seiner Abbildbarkeit nach euklidischen Maßstäben – ein Ideal der perspektivischen Disparität entgegen.

der Künstler [...] sammelt, gruppiert – ländlich-großväterlich mit Hilfe von zeitlich-räumlichen Kategorien, aktuell-neurotisch durch absolute transzendente Schwerpunktbildungen, Fesselungen, Drehpunktkonstituierungen – nur so schafft er etwa jenseits von Relationen und Ambivalenz. [...] Alles bleibt offen. Antisynthetik. Verharren vor dem Unvereinbaren.<sup>56)</sup>

Das Prinzip des 1934 entworfenen Konzeptes der „Ausdruckswelt“ ist im Sinne eines solchen „Verharren[s] vor dem [rationalistisch] Unvereinbaren“ die

<sup>54)</sup> FRIEDRICH NIETZSCHE, *Die fröhliche Wissenschaft*. „La gaya scienza“, 11. Aufl., Augsburg 1999, S. 69.

<sup>55)</sup> Vgl. das von RUTH RÖMER und DIETER WELLERSHOFF zusammengestellte, sehr nützliche Begriffsregister der gesammelten Werke in: BENN, *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 8, S. 2251–2284.

<sup>56)</sup> BENN, *Doppelleben* (zit. Anm. 2), S. 2029f.

Vorstellung einer tragischen Spaltung zwischen vernunftbegabtem Menschen und übermächtiger Natur, die einzig in der temporären Sublimierung einer lyrischen Momentaufnahme überwunden werden könne. Nur in die Kunst gewendet ergebe die Welt einen Sinn, nur in einer ästhetizistischen Mimesis, die das Objekt nicht nach positivistischem Vorbild durch seine funktionelle Verwertbarkeit definiert, sondern durch seine zweckfreie Spiegelung in der Kunst. Die Lyrik der „Ausdruckswelt“ will die Wirklichkeit nicht exakt kartographieren, sondern ein perspektivisches „Spiel von Formen“ einfangen. Hier wird der Einfluss von Nietzsches „*Artistenevangelium*“ besonders augenscheinlich, im Rahmen dessen bekanntlich gilt: „nur als ästhetisches Phänomen ist das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt“<sup>57)</sup>:

[...] Aufbruch in eine neue Wirklichkeit! [...] Formales möge kommen, Flüchtliges, Tragschwingen mögen kommen, flach und leicht gehämmert, Schwebendes unter Azur, Aluminiumflächen, Oberflächen –: Stil –! – kurz, die neue nach außen gelagerte Welt.

In diesem grundlegenden Gefühl für die anthropologische Erlösung im Formalen, für die Reinigung des Irdischen im Begriff beginnt die neue Epoche, das neue Notwendige, beginnt [...] die Form- und Beziehungs-, beginnt die Ausdruckswelt.<sup>58)</sup>

Auch im späten poetologischen Vortrag ›*Probleme der Lyrik*‹ (1951) denkt Benn sich die Lyrik als zweckfreie ästhetizistische Setzung, die anstatt Wirklichkeit mit dem Anspruch auf Objektivität abzubilden, ihre Phänomene zu erklären und über diese instrumentell zu verfügen, „Wirklichkeitszertrümmerung [vollziehen soll], die Freiheit schafft für das Gedicht“.<sup>59)</sup> Die dort geforderte „absolute Lyrik“ soll nicht weniger sein als der transzendente Nachfahre der materialistischen diskursiven Logik, die Benn Mitte des 20. Jahrhunderts bis auf Weiteres abdanken sieht: „Sie fühlen, daß es mit dem diskursiven systematischen Denken im Augenblick zu Ende ist, das Bewußtsein erträgt im Augenblick nur etwas, das in Bruchstücken denkt [...]“.<sup>60)</sup> Benn identifiziert sich dabei in besonderem Maß mit dem modernistischen Interesse am Akt der Niederschrift des Gedichtes selbst, im Rahmen dessen die „Gleichzeitigkeit der dichterischen mit der introspektiv-kritischen Tätigkeiten an die Grenze gelangt, wo sich beide durchdringen“.<sup>61)</sup> Dementsprechend versteht sich das „absolute Gedicht“ als poetische Momentaufnahme, als in Substantive gegossene Skizze eines momentanen Bewusstseinszustandes. Benn zitiert zur Illustration dieses Prinzips aus dem eigenen Aufsatz ›*Epilog und lyrisches Ich*‹ (Endfassung 1928):

<sup>57)</sup> FRIEDRICH NIETZSCHE, *Die Geburt der Tragödie* (= Universal-Bibliothek 7131), Stuttgart 2002 [1970], S. 41.

<sup>58)</sup> GOTTFRIED BENN, *Lebensweg eines Intellektualisten*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 8, S. 1910.

<sup>59)</sup> BENN, *Probleme der Lyrik*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 4, S. 1058–1095, hier: S. 1076.

<sup>60)</sup> Ebenda, S. 1092.

<sup>61)</sup> Ebenda, S. 1060.

„Nun ist solche Stunde, manchmal ist es dann nicht weit. Bei der Lektüre eines, nein zahlloser Bücher durcheinander, Verwirrungen von Ären, Mischung von Stoffen und Aspekten, Eröffnung weiter typologischer Schichten: entrückter strömender Beginn [eines Gedichts] [...] „Schwer erklärbare Macht des Wortes, das löst und fügt. Fremdartige Macht der Stunde, aus der Gebilde drängen unter der formfordernden Gewalt des Nichts. Transzendente Realität der Strophe voll von Untergang und voll von Wiederkehr [...]“<sup>62)</sup>

Mit Walter Benjamin, der im *l'art pour l'art* des 19. Jahrhunderts den Versuch erkennt, einen durch technische Reproduzierbarkeit bedrohten sakralen Bezug zum Kunstwerk zu restaurieren<sup>63)</sup>, lässt sich diese Poetik als typischer Ausdruck einer Kunst betrachten, die auf positivistischen Materialismus und wissenschaftlichen Fortschritt nur vordergründig souverän reagiert: Indem das „absolute Gedicht“ sich, wenn schon nicht in der äußeren Form eines kopierbaren Blattes Papier, so doch poetologisch in seinem perspektivisch disparaten Charakter und der Zelebration eines nicht wiederholbaren schöpferischen Aktes – exakt die Charakteristika der Benjamin'schen Formulierung „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“<sup>64)</sup> – radikal gegen bequeme Reproduzier- und Konsumierbarkeit stemmt, pocht es überdeutlich auf seine (verloren gehende?) Aura, auf die Unwiderbringlichkeit seines „Hier und Jetzt“. Der auf diese Weise sublimierte Augenblick der Erschaffung, der in seiner zum Gedicht geronnenen Form die kausalistische Analyse seiner Gewordenheit verweigert, ist im wissenschaftskritischen Kontext auch als Stellungnahme gegen die angebliche Wiederholbarkeit der Realität im Experiment zu verstehen. Aus der gleichen Sicht sind die über das gesamte Werk verstreuten Ausfälle gegen den mimetisch-realistischen Roman zu deuten, der sich durch seine Neigung zu einer narrativ stringent sich entfaltenden Handlung der positivistischen Epistemologie dienstbar mache.<sup>65)</sup>

Während Benn seine Lyrik als dezidierte Antithese zur rationalen Objektivierung von Wirklichkeit gestaltet, ist eine solche gerade das vornehmliche Ziel Levianischer Essayistik und Prosa. Ironisch spricht der Autor einmal von einem persönlichen Dekalog stilistischer Klarheit<sup>66)</sup>, die nach dem Prinzip einer Filterpumpe literarische Inhalte und Motive – nicht zuletzt zum didaktischen Zweck<sup>67)</sup> – so konzis wie möglich formulieren möchte: „Nel mio scrivere, nel bene o nel male, sapendolo o no, ho sempre teso a un trapasso dall'oscuro al chiaro, come [...] potrebbe fare una pompa-filtro, che aspira acqua torbida e la espelle decantata, magari sterile.“<sup>68)</sup>

<sup>62)</sup> Ebenda, S. 1076f.

<sup>63)</sup> WALTER BENJAMIN, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (= edition suhrkamp 28), Frankfurt/M. 1963, S. 17.

<sup>64)</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>65)</sup> Vgl. etwa GOTTFRIED BENN, *Roman des Phänotyp*, in: DERS., *Gesammelte Werke* (zit. Anm. 2), Bd. 5, S. 1324–1376, hier: S. 1326.

<sup>66)</sup> LEVI, *La ricerca delle radici* (zit. Anm. 40), S. 187.

<sup>67)</sup> Levi spricht etwa von seiner Kurzprosa als „racconti morali travestiti da racconti di fantascienza“. LEVI, *L'ultimo natale di guerra* (zit. Anm. 43), S. 132.

<sup>68)</sup> LEVI, *L'altrui mestiere* (zit. Anm. 32), S. 921.

Dementsprechend – solche „Konsequenz“ mag erstaunen – sieht Levi im „dunklen Schreiben“ eines Paul Celan, Ezra Pound oder Georg Trakl bestenfalls eine pathologische Fehlleistung, schlechtestenfalls eine absichtliche Respektlosigkeit des Autors dem Leser gegenüber.<sup>69)</sup> Als Vorbild seiner *chiarezza*<sup>70)</sup> nennt Levi selbst immer wieder die Exaktheit naturwissenschaftlicher Sprache und Methodik<sup>71)</sup>, ebenso sehr ist sie wohl aber (stets vorläufiges) Ergebnis seiner Suche nach einer (niemals) adäquaten Sprache für die Shoah: Überschwer lastet auf ihm die Verpflichtung gegenüber den Toten, die als „wahre“ Zeugen selbst Zeugnis nicht mehr ablegen können und die er durch einen distanziert-neutralen Duktus noch am besten zu vertreten hofft.<sup>72)</sup>

Schließlich äußert sich Levis Affinität zum Positivismus auch in dem Bemühen, die moderne wissenschaftliche Naturbegegnung zu glorifizieren und einer möglichen Sterilisierung im Verhältnis Mensch/Maschine/Umwelt narrativ vorzubeugen. So zelebriert Levi das Periodensystem Mendelejew als „suprema poesia“ und vollzieht dessen Genese nach nicht als prosaisches Ergebnis mühseliger (Klein)arbeit, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen ist, sondern als glorreichen demiurgischen Akt, im Rahmen dessen Mendelejev eine ungeordnete Wirklichkeit in eine ästhetisch wie intellektuell gleichermaßen befriedigende Ordnung fasst.<sup>73)</sup> Dieser wird damit – deutlich ist der romantische Geniekult als Ursprung solcher Rhetorik zu erkennen – zur prometheischen Lichtgestalt überhöht, zum edlen „poeta-scienziato“, dessen Arbeit sich als Station in eine kumulative Entwicklung hin zu den vermeintlich endgültigen wissenschaftlichen Paradigmata des Positivismus einreihet.<sup>74)</sup> Daneben zielt Levi vielfältiges metaphorisches Repertoire vor allem darauf ab, moderne Naturwissenschaft „anschaulich“ darzustellen und sie ihres Nimbus der methodischen Kälte zu entkleiden: Die zoologisch aufgeklärte Anthropomorphisierung von Tieren; die allegorische Zuordnung stofflicher Eigenschaften an Lebewesen; die Übertragung naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeiten auf die Sphäre der menschlichen Interaktion; der sich durch das gesamte Werk ziehende Vergleich der Chemie mit der Alchimie und die Evokation der Natur als hylozisis-

<sup>69)</sup> Ebenda, S. 635.

<sup>70)</sup> Zu Levis *chiarezza* und deren Grenzen vgl. PIER V. MENGALDO, *Lingua e scrittura in Levi*, in: LEVI, *Opere* (zit. Anm. 1), Bd. 3 (= Biblioteca dell'Orsa; Bd. 8), S. VII–LXXXIII, – sowie MASSIMO LOLLINI, *Golem*, in: *Primo Levi*, hrsg. von MARCO BELPOLITI, (= RIGA; Bd. 13), Mailand 1997, S. 349–360.

<sup>71)</sup> Vgl. etwa ERNESTO FERRERO (Hrsg.), *Primo Levi e Tullio Regge. Dialogo* (= *Gli struzzi*, Bd. 329), Turin 1984, S. 9f.

<sup>72)</sup> Vgl. BARBARA AGNESE, *Sprache und Erinnerung bei Jean Améry und Primo Levi*, in: *Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft* 37 (2006), 1. Halbbd., S. 87–95, hier: S. 94f.

<sup>73)</sup> Vgl. FERRERO (Hrsg.), *Primo Levi e Tullio Regge* (zit. Anm. 70), S. 9f.

<sup>74)</sup> Vgl. dazu etwa Thomas S. Kuhns Kritik an den Strategien tendenziöser Wissenschaftshistoriographie, wie vor allem die nachträgliche Glättung der geschichtlichen Fakten zum teleologischen Prozess und die überprononcierte Personalisierung der Forschung. THOMAS S. KUHN, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft*, Bd. 25), übers. von HERMANN VETTER, 2. rev. Aufl., Frankfurt/M. 1976, S. 147–154.

tisch beseelter Umwelt; all diese Techniken und Bilder arbeiten mit an einer Popularisierung positivistisch betriebener Wissenschaft durch das Prinzip einer dieser an sich fremden Bildhaftigkeit.

### III.

Mit Bezug auf Walter Benjamin lässt sich schließlich am Beispiel der oben besprochenen „Ausdruckswelt“ anschaulich ein dialektisches Verhältnis der Benn'schen Ästhetik zu seinem bewusst vorgetragenen politischen Desinteresse beschreiben. Wie dieser im Faschismus nichts als eine pathetische Sublimierung der Widersprüche einer überkommenen bürgerlichen Gesellschaft (nach dem Motto: „Fiat ars – pereat mundus“) erkennt<sup>75</sup>), so liegt Benns antipositivistischer Poetik, die nur mehr „Oberflächen“ und „Stil“ einer „nach außen gelagerten Welt“ wahrnehmen will, die tatsächlich empfundene Überzeugung einer ohnehin unveränderlichen Verfassung des Menschen in der Welt zugrunde.<sup>76</sup>) Nach dieser muss der marxistische Vorschlag, gesellschaftliche Verhältnisse z. B. durch den Einsatz von Technologie gerechter zu gestalten, als schändliche Konzession an den Materialismus erscheinen.<sup>77</sup>) Die einzig mögliche Reaktion auf den drohenden ›Untergang des Abendlandes‹<sup>78</sup>) ist für Benn das Einnehmen einer ahistorischen ästhetizistischen Pose, die das Bestehende als Voraussetzung ihrer selbst anstandslos legitimiert.

Nein, mir kommt der Gedanke, ob es nicht weit radikaler, weit revolutionärer und weit mehr die Kraft eines harten und fiten Mannes erfordernder ist, der Menschheit zu lehren: so bist du und du wirst nie anders sein, so lebst du, so hast du gelebt und so wirst du immer leben. Wer Geld hat, wird gesund, wer Macht hat, schwört richtig, wer Gewalt hat, schafft das Recht. Die Geschichte ist ohne Sinn, keine Aufwärtsbewegung, keine Menschheitsdämmerungen; keine Illusionen mehr darüber, kein Bluff. [...] die Notwendigkeit ruft und der Zufall antwortet. Ecce historia! Hier ist das Heute, nimm seinen Leib und iß und stirb.<sup>79</sup>)

<sup>75</sup>) BENJAMIN, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (zit. Anm. 62), S. 42ff.

<sup>76</sup>) Benn hält auf dem Bankett der Union nationaler Schriftsteller in Berlin (29. 3. 1934) übrigens eine bizarre Begrüßungsrede auf den Besucher Filippo Marinetti, an dessen futuristischem Manifest Benjamin bekanntlich die Dialektik von Ästhetik und Faschismus illustriert. Benn ehrt Marinetti als Vorkämpfer von „Zucht und Stil im Staat und in der Kunst: die Grundlage des imperativen Weltbildes, das ich [Benn] kommen sehe.“ GOTTFRIED BENN, Rede auf Marinetti, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 4, S. 1042–1045, hier: S. 1045.

<sup>77</sup>) Vgl. Benns Auseinandersetzung mit dem marxistischen Journalisten Egon Erwin Kisch, der ihm 1929 in der Septemberausgabe der ›Neuen Bücherschau‹ „widerliche Aristokratie“ vor[wirft], die aus jeder [seiner] Zeilen ‚stinkt‘.“ GOTTFRIED BENN, Über die Rolle des Schriftstellers in dieser Zeit, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 7, S. 1661–1668, hier: S. 1666.

<sup>78</sup>) Benn bezieht sich mehrfach explizit auf Oswald Spengler. Vgl. hierzu wiederum das Begriffsregister der gesammelten Werke.

<sup>79</sup>) BENN, Über die Rolle des Schriftstellers in dieser Zeit (zit. Anm. 76), S. 1666.

Im konkreteren positivismuskritischen Zusammenhang lässt sich dies an Benns Auseinandersetzung mit Darwins Evolutionstheorie<sup>80)</sup> illustrieren, gegen die er schon seit den frühen 20er-Jahren heftig polemisiert. Benn sieht im Darwinismus den ideologischen Katalysator einer humanistisch-demokratischen Verpöbelung durch die Wissenschaft, die in der Betrachtung des homo sapiens als erreichtem *telos* der Schöpfung eine Nivellierung der „wertvolleren“ Teile einer Gesellschaft vorantreibe. Die Apotheose der nur mehr unter soziologischen Gesichtspunkten betrachteten Kreatur Mensch beraube diesen jeglicher existentiellen Spannung und lasse ihn zum passiven Wohlstandsgeschöpf verkommen.<sup>81)</sup> Umgekehrt lässt Benn nun die nationalsozialistische Propaganda von einer neuen Ära eines anti-positivistischen Menschenbildes träumen: Vor allem fasziniert ihn deren Absage an Individualismus und Humanismus als Selbstzweck, eine Absage also an das Programm des Comte'schen Positivismus, „möglichst wenig Leid für den Einzelnen und möglichst viel Behaglichkeit für alle“<sup>82)</sup> zu schaffen, das als „profane Lebensverlängerung“ durch Wissenschaft und Medizin einer „anthropologischen Erneuerung“ im Weg stünde. Dabei kann er sich in besonderem Maße mit der nationalsozialistischen Eugenik identifizieren, die er als Mittel zum Zweck betrachtet, eine solche ganz konkret durch die Züchtung eines „intellektualistischen“ Übermenschen herbeizuführen.<sup>83)</sup> Diese Wendung zum NS Irrationalismus zu nennen, wie Klaus Mann es 1933 in einem eindringlichen Schreiben an den alten Hausfreund tut<sup>84)</sup>, oder als „Irrtum“ schon halb zu entschuldigen, wie es sich in der frühen Kritik eingebürgert hat<sup>85)</sup>, ist insofern unangebracht, als damit Benns langjährige gesellschafts- und positivismuskritische Reflexion ausgeblendet wird, aus der heraus er die politische Parteinahme für den „neuen Staat“ als notwendig betrachtet.

In viel grundsätzlicherer Weise noch als im Falle Gottfried Benns ist bei Primo Levi das Verhältnis zu den Naturwissenschaften mit politischer Bedeutung aufgeladen: Seine Sozialisation als Chemiker ist schlechterdings als Reaktion auf das geistige Klima des faschistischen Staates zu verstehen. So wird der 1919 geborene Levi im intellektuell nachhaltig durch Benedetto Croce geprägten Italien einem streng idealistischen Bildungsideal gemäß erzogen, das vor allem durch die Schul-

<sup>80)</sup> Vor allem die Darwinismusinterpretation Ernst Haeckels. Vgl. MILLER, Die Bedeutung des Entwicklungsbegriffs für Menschenbild und Dichtungstheorie bei Gottfried Benn (zit. Anm. 14), S. 7–16, – sowie KIRCHDÖRFER-BOSSMANN, „Eine Pranke in den Nacken der Erkenntnis“ (zit. Anm. 9), S. 39–45.

<sup>81)</sup> Vgl. z. B. GOTTFRIED BENN, Lyrik des expressionistischen Jahrzehnts, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 7, S. 1833–1846, hier: S. 1840f.

<sup>82)</sup> GOTTFRIED BENN, Nach dem Nihilismus, in: DERS., Gesammelte Werke (zit. Anm. 2), Bd. 3, S. 713–723. Hier: S. 717.

<sup>83)</sup> Vgl. zu diesem Thema HEINZ-LUDWIG HIRT, Der Begriff „Rasse“ im Werk G. Benns, Bad Flinsberg 1974.

<sup>84)</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>85)</sup> Vgl. etwa WALTER LENNING, Gottfried Benn (= im 71), Reinbek bei Hamburg 1994 [1962], S. 114: „Dannare errorem non errantem“, ist man zu sagen versucht.“

reform Giovanni Gentiles, der zwischen 1922 und 1924 das Amt des Bildungsministers bekleidet, direkten Niederschlag in Lehrplänen und Unterrichtspraxis findet. Dessen erklärtem Antipositivismus gemäß wird den Naturwissenschaften lediglich sekundäre Bedeutung beigemessen, was sich neben einer entsprechenden Gewichtung der Lehreinheiten in einer von Levi als besonders trocken empfundenen Art der Vermittlung äußert. Dem experimentellen Induktivismus, dem methodischen Prinzip des Positivismus, halten Levis Lehrer die Autorität des schriftlich tradierten Wissens entgegen. Levi, der sich für das Fach Italienisch nur mittelmäßig interessiert, dem wissenschaftlich-philologischen Impetus des Latein- und Griechischunterrichts noch eher zugetan<sup>86)</sup>, entwickelt in der Folge den Verdacht, die faschistischen Apologeten des reinen Geistes hätten sich gegen die Naturwissenschaften verschworen. Die persönliche Abneigung gegen Benedetto Croce polemisch überspannend meint Levi im Gespräch mit Tullio Regge:

Al mio tempo era conclamata, la congiura. Era la congiura gentiliana. Anch'io avevo un ottimo rapporto con la mia insegnante di italiano, ma quando ha detto pubblicamente che le materie letterarie hanno valore formativo, e quelle scientifiche solo valore informativo, mi si sono rizzati i capelli in testa, e ne sono uscito confermato in questa idea che la congiura esisteva. Tu giovane fascista, tu giovane crociano, tu giovane cresciuto in questa Italia non avvicinarti alle fonti del sapere scientifico, perché sono pericolose.<sup>87)</sup>

Ein veritables Gegengewicht stellt andererseits das naturwissenschaftliche Interesse des Vaters dar, einem erfolgreichen Ingenieur, der die positivistischen Zirkel des besonders liberalen Turin frequentiert und die Ambitionen des jungen Levi neben der Bereitstellung einschlägiger Bücher etwa durch den Ankauf eines Mikroskops unterstützt.<sup>88)</sup> Zu seiner Lektüre zählt zu jener Zeit u. a. ›The Architecture of Things‹ von William Bragg, der für die Konstruktion des ersten Röntgenstrahl-spektroskops 1915 den Nobelpreis erhielt. In einem rückblickenden Kommentar zu Braggs Schrift versucht Levi die damalige Begeisterung nachzuvollziehen, die nicht zuletzt darin bestand, den Physiker als Nachfahren der alten Atomisten wie vor allem Lukrez (mit einigen Seiten aus ›De rerum natura‹ ebenfalls in der Anthologie vertreten ist) zu lesen.<sup>89)</sup> Dessen naturwissenschaftlich-weltanschauliche Häresie lebt für den jungen Levi fort in der Arbeit William Braggs und liefert ihm ein Modell für die eigene Emanzipation vom Idealismus Croces und Gentiles: „Sarei stato un chimico: avrei condiviso la fiducia di Bragg, (che oggi appare molto ingenua); mi sarei schierato con lui, e con i leggendari atomisti dell'antichità, contro il gregge scoraggiato e pigro di chi vede la materia infinitamente, inutilmente, noisamente divisibile.“<sup>90)</sup>

<sup>86)</sup> Vgl. LEVI, *L'altrui mestiere* (zit. Anm. 32), S. 801.

<sup>87)</sup> FERRERO (Hrsg.), *Primo Levi e Tullio Regge* (zit. Anm. 70), S. 14.

<sup>88)</sup> Vgl. die autobiografische Erzählung ›Il mondo invisibile‹ (*L'altrui mestiere*).

<sup>89)</sup> Den Atomisten wird Levi viel später mit der Erzählung ›Il passa-muri‹ (*Racconti e saggi*) ein Denkmal setzen.

<sup>90)</sup> LEVI, *La ricerca delle radici* (zit. Anm. 40), S. 31.

Die solcherart vor allem biographisch verstehbare Abneigung Levis gegen idealistische Philosophien, die umgekehrt maßgeblich seine Identifikation mit dem „Gegenpol“ positivistischer Naturwissenschaft bestimmt, ist in seiner Literatur an unzähligen Beispielen nachzuvollziehen und dabei fast durchwegs als politische Parabel lesbar. Das siebente Kapitel des essayistischen Bandes ›I sommersi e i salvati‹ beispielsweise versucht eine Antwort auf die Frage zu finden, warum so viele der deutschen Juden noch nach der Machtübernahme Hitlers die Härte der drohenden Repression im bekannten Maß unterschätzen konnten. Levi erklärt sich die aus heutiger Sicht verblüffende Naivität mit einer für das deutsche Bürgertum spezifischen Neigung zum idealistischen Systemdenken, die er anhand des komischen Gedichtes ›Die unmögliche Tatsache‹ von Christian Morgenstern illustriert. Dessen Protagonist Palmström, ein gutgläubiger Spießbürger und unerschütterlicher Patriot, wird bei hellichtem Tage von einem Auto angefahren. Als Palmström entdeckt, dass auf der betreffenden Straße die Benutzung von Kraftfahrzeugen verboten ist, schließt er nach dem Motto „Nicht sein kann was nicht sein darf“, dass er den Unfall lediglich geträumt haben kann. Die Rigidität seines intellektuellen Systems neutralisiert Palmströms individuelle Kritikfähigkeit und führt ihn direkt zur unverhohlenen Realitätsverweigerung. Mit positiver Konnotation verwendet Levi den Begriff „System“ dagegen im Zusammenhang mit dem periodischen von Mendelejev. Dessen Einteilung, die in ihrer logischen Struktur die reale Entdeckung bis dahin unbekannter Elemente vorwegnahm, stilisiert Levi gerade zur Inversion des idealistischen „Nicht sein kann was nicht sein darf“: „diventava possibile [...] individuare caselle vuote che avrebbero dovuto essere riempite, dato che *tutto ciò che può esistere esiste*“, cioè fare opera profetica, antivedere l'esistenza di elementi sconosciuti [...].“<sup>91)</sup> (Hervorh. W. K.) Das Periodensystem erscheint also gleichsam als Bestätigung der existenzphilosophischen Metapher vom In-die-Welt-geworfen-sein, im Lichte derer das Individuum gut daran tut, sich auf alle Eventualitäten einzustellen, anstatt den Apodikta eines selbstherrlichen Idealismus zu vertrauen.

<sup>91)</sup> FERRERO (Hrsg.), Primo Levi e Tullio Regge (zit. Anm. 70), S. 10. Die für Levi identitätsstiftende Opposition Positivismus/Idealismus tritt noch im wenigstens teilweise gespannten Verhältnis zum „amico potenziale“ Jean Améry zutage, mit dessen Auschwitz-Reflexionen aus „intellektueller“ Sicht er sich in ›I sommersi e i salvati‹ kritisch auseinandersetzt: LEVI, I sommersi e i salvati (zit. Anm. 4), S. 754–773.